Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 3

Artikel: Das ehemalige Kloster St. Urban

Autor: Christen, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634243

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ehemalige Kloster St. Urban.

Von Peter Christen.

Wer auf der asphaltierten und gepflästerten Autostraße Bern-Olten dahinfährt oder schreitet, wird schon bald nach Langenthal die schlanken Barockturme der Kloskerkirche von St. Urban in der nordwestlichen Grenzede des Kantons Luzern erbliden.

Mit diesem Namen ist eine an erfreulichen und trüben Wechselfällen reiche Geschichte verbunden, wie sie den meisten unserer ehemaligen Rlöster beschieden war. Der katholische Stand Lugern konnte es nicht verhindern, daß auf seinem Gebiete in der ersten Sälfte des 19. Jahrhunderts sieben Ordenshäuser einem liberalen Staatsfirchentum jum Opfer fielen, worunter auch der Zisterzienserorden St. Urban.

Der Stifter, Robert von Moslesmes, gründete im Jahre 1098 die Abtei Citeaux (Cistertium) — daher der Name — in Burgund. Aber erst seit 1112 durch Bernhard von Clairvaux (daher auch Bernhardiner) durch ganz Europa verbreitet, entstand in der Schweiz das erste Rloster dieses Ordens in Lügel im Berner Jura. In St. Urban, am Rotbach, existierte bereits ein Chorherrenstift, das wahrscheinlich 1150 die Regel der Zisterzienser annahm und somit von nun an als eine Niederlassung dieses Ordens betrachtet wurde. Aus dem kleinen Klösterchen entwidelte sich eine stattliche und angesehene Abtei, die als Hort der Wissen= schaft, Bildung und Wohltätigkeit nach 700jährigem Bestand auf "höhern obrigkeitlichen Befehl" ihre Pforten für immer schließen mußte.

Die frühere Rlosterkirche ließ der Abt Malachias Glut (1706-1726) abreißen und an ihrer Stelle den heutigen Bau ausführen, was sich bis ins Jahr 1725 hineinzog. Um dieselbe Zeit wurde auch der Chor mit der kunstvollen Bestuhlung geschmüdt, welche bei der Säkularisierung des Rlosters durch die Regierung um einen wahren Schleuderpreis



Die Kirchenfassade des ehemaligen Klosters St. Urban.

ins Ausland fam und erst im Sommer 1911 unter großen Opfern wieder an ihren ursprünglichen Blat zurückgebracht werden konnte. Ausführender Rünstler dieses hervorragenden Schnitzwerkes war — nach einem Vermerk des alten Jahrzeitbuches von St. Urban — Petrus Fröhlicher aus Soloz thurn, dem als weitere Meister des Faches Urs Füeg, ebenfalls ein Solothurner, und der Luzerner Viktor Wüest zur Seite gestanden haben.

Die Ordensgebote der Zisterzienser fußten auf den stren-Regeln des hl. Beneditt von Nursia (480-543). Durch ihn erhielt das Rlosterleben eine besondere Entwicklung. Die meisten schon bestehenden Klöster des Abendslandes nahmen seine Regel an. Der Orden hatte zur Zeit seiner größten Blüte gegen 40,000 Häuser. Ihnen vers danken wir hauptsächlich die Erhaltung der alten Schriftsteller. Die Hauptregeln dieses Ordens, auf welche heute noch das Gelübde auf Lebenszeit abgelegt werden muß, sind: Armut, Keuschheit und Gehorsam.

St. Urban spielte in der wechselvollen Geschichte feiner engern und weitern Heimat eine sehr bedeutende Rolle, die erst nach Ausbruch, resp. Einführung der Reformation natur-

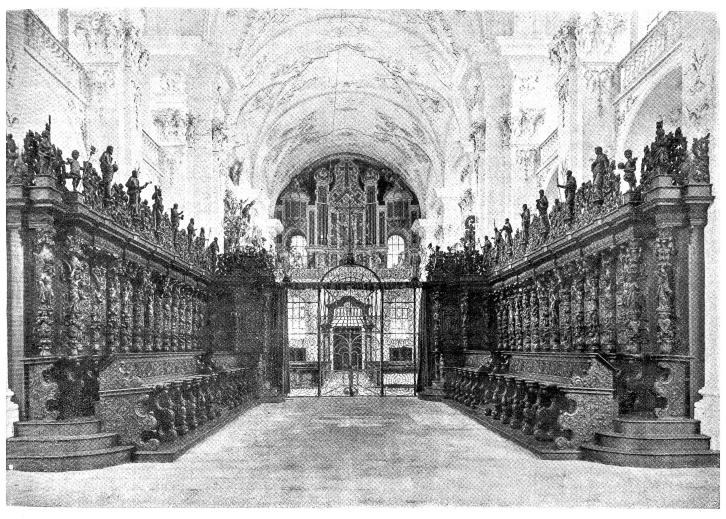
gemäß etwelche Zurückbindung erlitt. Anfänglich betrieb das Kloster fast ausschließlich Landwirtschaft, urbarisierte, pflügte das brache Land, brachte Ordnung in den Wirrwarr des Urwaldes, förderte Ge-treidebau und Viehzucht. Im 13. Jahrhundert wandte es sich sogar der Backsteinfabrikation zu. In verschiedenen schweizerischen Museen, vor allem im Schweizerischen Landesmuseum, wird der Besucher die roten St. Urbaner Badfteine und "die staunenswert entwickelte Technik und fremdartige Schönheit der in die Werkstude eingepreßten Ornamente" bewundern können. In Olten, Zofingen, Aarwangen, Groß-dietwil, Fraubrunnen, Bipp, Feusisberg usw. ist zum Bau von Burgen, Rirchen und andern Gebäuden vielfach dieses Material verwendet worden.

Nach der äußern Rultur wandte sich das Kloster allmählich immer mehr und mehr ber Pflege ber Runft, Wiffenschaft, Bildung, Musik und Schriftstellerei zu. Es bemühte sich zuerst für eine tüchtige und wissenschaftliche Ausbildung seiner Mitglieder. In der Klosterschule wurden vorab die jungen Novizen in die verschiedenen Zweige der Philosophie, Physik, Theologie und Rechtswissenschaft eingeführt. Oftmals gingen die jungen Leute zur Vervollständigung ihrer Ausbildung noch einige Jahre an ausländische Hochschulen,

wie Rom, Paris, Wien, Basel, Seidelberg usw. Die verdienstvollste Schöpfung aber war unstreitig die Errichtung eines Lehrerseminars im Jahre 1778, die erste Anstalt dieser Art in der Schweiz. Bereits 10 Jahre vorher war eine Primarschule für die Rinder von Pfaffnau und Roggliswil gegründet worden; das Schulhaus in ersterer Ortschaft wurde im November 1782 eingeweiht. Die gedrucken Lehrbücher des Seminars, auch Normalschule ge-heißen, sind noch vorhanden, wie Katechismus, Namens-büchlein, Methodenbuch, Lesebuch, Rechenbuch und Recht-schreibung, ebenso die Einführung einer regelmäßigen Normalschrift. Große Förderer des Schulwesens waren bie Patres Nivard Krauer und Konrad Guggenbühler.

Neben dem Seminar hatte Abt Benedikt Pfnffer auch eine Bildungsanstalt für Sohne aus höherm Stande, ein "Seminarium Nobilium" errichtet. Sier wurden die jungen Leute für den Staats- und Militärdienst ausgebildet und tonnten auch Theater spielen. Auf Rosten des Klosters bildete sich sogar ein mit Gewehren ausgerüstetes Radettenforps. Diese aufblühende Anstalt wurde durch den Sturm der frangösischen Revolution vernichtet, um bei Eintritt rubigerer Zeiten die frühere Tätigkeit erneut aufzunehmen. Im Jahre 1804 wurden die Rurse des Lehrerseminars wieder eröffnet.

Einige Zeit später ging das Rloster sogar an die Errichtung eines Gymnasiums, in welchem neben der Religionslehre die alten und modernen Sprachen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Rethorif und Mathematik gelehrt



Das Chorgestühl des ehemaligen Klosters St. Urban, Gesamtansicht.

wurden. Die Schüler rekrutierten sich aus den Kantonen Luzern, Solothurn, Freiburg, Tessin u.a.m. Gegen Ende des Iahres 1832 mußte das Gymnasium auf obrigkeitlichen Rat hin geschlossen werden. Es war diese Maßnahme gewissernaßen ein Vorbote der kommenden Klosterstürme. Ende 1847, ein Iahr vor der endgültigen Aushebung, war es mit der Existenz auch des Lehrerseminars zu Ende. Das geringe Kostgeld der Jöglinge deckte nicht einmal mehr die Dekonomiekosten. Das Kloster selber verfügte, weil seine Mittel über Gebühr zur Deckung der Sonderbundskosten heransgezogen wurden, nicht mehr über genügende Reserven, um die Lasten allein tragen zu können. Interessant ist das Berstalten eines Cäsar Laharpe, der 1838, als sein Lebenssende nahte, der Bibliothek zu St. Urban einige wertvolle Bücher vermachte, weil "dieses Kloster um das Landschulwesen und die Jugendbildung sich sehr verdient gesmacht habe".

Die Wohltätigkeit des Klosters St. Urban ist von jeher in reichlichem Maße in Anspruch genommen worden, besonders in den Hungerjahren 1816/17 und 1845/47. Im Winter 1845/46 speiste es jeden Tag 400 Arme. Auch hatte es ein Spital für typhuskranke Soldaten eingerichtet. Aber auch in "normalen" Zeiten wurden wöchentlich Lebensmittel und Kleider an die Armen der Nachbargemeinden ausgeteilt. Dabei wurden Protestanten wie Katholiken bedacht. Nebstdem ist das Kloster fortwährend um Unterstützung von Handwerkern, Studierenden und Bedrängten angegangen worden. Es gab eben nicht nur heutzutage schlimme Zeiten!

Auch dem Staate gegenüber tat die Abtei ihre Pflicht. Nach heutiger Währung beträgt die Summe der Abgaben. welche das Kloster in den Jahren 1813—1847 dem Kanton Luzern leistete, 1,033,000 Franken. An die Sonderbundssichuld, welche für den Stand Luzern 5 Millionen Franken ausmachte, steuerte es innert wenigen Monaten die weitere Summe von 1,200,000 Franken bei. Klein erscheint dagegen der Betrag von 3000 Franken, die jährlich der Gemeinde Pfaffnau an das Polizeis und Armenwesen zugeführt wurden.

Der Besitz des Klosters umfaßte das eigentliche Konventgebäude und ein Nebengebäude, die Kanzler- und Arztwohnung, dann verschiedene handwerkliche Zwedbauten, wie Brennerei, Küferei, Metgerei, Mühle, Bäderei, eine Säge, ein Wirtshaus, viele Scheunen und Stallungen. An auswärtigen Liegenschaften besaß es eigene Weinberge am Bielersee, das Schloßgut Herdern im Kanton Thurgau und schließlich sogenannte Schaffnereien in Zofingen, Willisau und Sursee.

Zu diesem Besitz gehörten ferner auch Aders und Wiesenland und ausgedehnte Wälder, alles in allem gegen 3000 Jucharten, wovon in St. Urban selbst jedoch nur 1700 Iucharten, das Uebrige in den bereits erwähnten ausswärtigen Besitzungen lagen. Der Wert des Gesamteigenstums, Gebäulichkeiten, Land, Wald, Inventar usw. betrug 1,800,000 Franken alte Währung oder nach heutigem Gelde über $2\frac{1}{2}$ Millionen Franken.

Der Ausgang des Sonderbundsfrieges brachte den beteiligten Kantonen durch die Auflegung der Bezahlung von Ariegsentschädigungen schwere finanzielle Lasten. Namentlich der Stand Luzern, als der größte und führende, wurde hiebei am stärksten belastet, mit 5 Millionen Franken. Die damaligen Staatsmänner sahen sich deshalb nach Quellen um, aus denen, unter möglichster Schonung des Bolkes, dieses Geld fließen mußte. Die nachgenannten Klöster wurden aufgefordert, innert 14 Tagen folgende Beträge an die Staatskasse abzuliesern:

St. Urban . . . Fr. 500,000 Beromünster . . , 400,000 Cschenbach . . , 60,000 Rathausen . . , 20,000 Bruch . . , 20,000

also die erste dringende Rate von Fr. 1,000,000.

Ermuntert durch die erfolgreiche und sozusagen reibungslose Klöster-Aufhebung im benachbarten Stand Aargau verfiel die Regierung beim Herannahen der Fälligkeit der weitern Raten auf die gleiche Idee. Ein Dekret des Großen Rates vom 13. April 1848 beschloß die Aufhebung von sieben Klöstern (4 Männer-, 3 Frauenklöster) und deren Berwertung zu staatlichen Handen. Darunter befand sich auch St. Urban.

Dieses suchte sich mit allen Mitteln der drohenden Gefahr zu erwehren. Freiwillig legte es die schon erwähnte Summe von 1,200,000 Franken auf den Altar des Baterlandes. Schließlich anerbot es der Regierung, nur die eigentlichen Klostergebäude und das zum Sigenunterhalt notwendige Land als Besit des Ordens zu beanspruchen, alles andere aber dem Staat zu Sigentum abzutreten. Doch war alle Mühe umsonst!

Das Dekret wurde dem Beto des Bolkes unterbreitet. Erschrocken über die hohe Kriegsentschädigung und daher vor harten, untragbaren Steuern bangend, pflichtete die Mehrheit der Bürger der Borlage bei. Es wurden dabei sämtliche Stimmfähigen mitgezählt, d. h. die Nichtstimmenden wurden zu den Annehmenden gerechnet. Obschon bloß etwa 6000 mit Ja stimmten, ergab das offizielle Resultat vom 14. Juni 1848 folgende Zahlen:

Verwerfende Stimmen (Minderheit) . 11,097

Auf recht sonderbare Bräuche läßt die Tatsache schließen, daß in 22 Gemeinden mit 5552 Stimmfähigen kein Beto gemacht werden konnte!

Tags darauf, den 15. Juni 1848, machte St. Urban durch Prior und Rapitel eine letzte verzweiselte Anstrengung zur Rettung. Aber auch dieser Schritt nützte nichts. Der Große Rat wies schon am 16. Juni, also sofort, diese dringliche Borstellung ab. Auch die Bemühungen des Bischofs von Solothurn waren umsonst.

Die weitern Ereignisse folgten sich nun rasch. Am 17. Juli 1848 abends fand die erste Fahrhabesteigerung statt. Am 1. September mußten die Klosterinsassen. 19 Priester und 7 Laienbrüder; 7 andere hielten sich fortan als sogenannte Patres expositi auf den umliegenden Pfarereien auf. Der Prior trat bei den Benediktinern in Einssiedeln ein, einige jüngere Patres zogen nach dem Kloster Mariasstein, wieder andere traten ins Privatleben zurück und einer, Pater Ludwig Meier, der insgeheim in Langensthal in eine Loge eingetreten war, verließ den geistlichen Stand und widmete sich fortan Finanzgeschäften. Die Ausgewiesenen konnten ihr persönliches Eigentum, ihre Bücher, Musikssinstrumente und etwas Mobiliar mitnehmen.

Die vom Regierungsrate ernannte Liquidationskommission war um ihre Aufgabe nicht zu beneiden. Kauflust und

Raufkraft für das klösterliche Inventar schienen nicht groß, zu sehr waren durch die letzten Bürgerkriege die Areise der Bürgerschaft beunruhigt und finanziell stark mitgenommen worden. Bei dem trotz allem Geschehen gleichwohl tief religiösen Sinn des katholischen Luzernervolkes wollten die reichen Bauern ihre Hände rein bewahren vor dem "säkularisierten" Kirchengut. So wanderte denn das meiste hauptsächlich nach auswärts, sogar außer Landes. Das ganze artete in eine überhastete Losschlagung zu wahren Schleuderspreisen aus.

Das jest noch vorhandene Barvermögen bezifferte sich auf etwas über 1 Million Franken. Sievon mußte der größte Teil für die Dotation der von St. Urban unterhaltenen Pfarreien und für den Pensionssonds ausgeschieden werden. Die viel zu niedrig, bloß für 40,000 Franken geschätzte Klosterbibliothek mit über 30,000 Bänden wurde mit der Kantonsbibliothek vereinigt.

Prachtvolle Sessel mit geschnikter, geschweifter Armslehne, Füße aus Nußbaumholz, mit prachtvoller Seide überzogen, wo heute für jedes einzelne Stück weit über 100 Franken bezahlt würden, wurden zu 1, 2 und 4 Franken geschätzt. Es verwundert uns nicht, wenn daher das gesamte Alosterinventar einen Erlös von bloß etwa 50,000 Franken einbrachte. Der Viehbestand, die Vorräte und das landwirtschaftliche Inventar, einschließlich die auswärtigen Bessitzungen, ergaben einen Reingewinn von rund 65,000 Franken.

Ein Teil des für 28,000 Franken geschätzten Kirchensschafts wurde, was die geringern Gegenstände anbetraf, an verschiedene umliegende Pfarrkirchen verschenkt. Ein Teil mußte für die Kirche für St. Urban selber ausgeschieden werden, welche nach der Klosteraussbedung zu 52,000 Franken zu den Staatsdomänen kam. Die Muttergotteskapelle beim Berghof, ebenfalls reich ausgestattet, siel in protestantischen Besit. Die Bilder wurden entsernt, die Fenster zerschlagen und die Stühle verbrannt. Einige Iahre später sind aus dem Turm der Klosterkirche auch die Gloden entsernt worden. Durch Blisschlag hatte die Pfarrkirche in Pfaffnau, früher von St. Urban unterhalten, seit der Ausschaffnau, staatsdomäne, ihr Geläute verloren. Als Ersat wurde auf Geheiß der Regierung dasjenige von St. Urban herübergeholt.

Ein einigermaßen verständnisvoller Berkauf des reichen Kirchenschaßes allein würde die Bezahlung der gesamten Sonderbundsschulden des Standes Luzern ermöglicht haben. Aber auch da ist auf haarsträubende Art Berschleuderung getrieben worden. Nur um ein Beispiel zu nennen: Eine große silberne und vergoldete Monstranz mit 33 Diamanten, vielen Edelsteinen und silbernem Postament, als Kunstwert allein schon unbezahlbar, ging für sage und schreibe 2000 Franken weg. Es war ein Konsortium von Ponti, Strauß und Löwenstein, welches die meisten Gegenstände an sich brachte und mit grandiosem Gewinn ins Ausland veräußerte. Hätte sich nicht Pater Augustin Arnold, der in St. Urban verbliebene Pfarrverweser, für die Belassung des herrlichen Chorgitters eingeset, wäre auch dieses versoren gegangen.

Das Schickal der Chorstühle ist dem heutigen Geschlechte durch verschiedentliche Publikationen und Illustrationen bekannt. Während die historischen Runstschäpe der aargauischen Klöster Wettingen und Muri dem Lande ershalten blieben, wurde das Chorgestühl von St. Urban einem Herrn James Mener in St. Gallen für 6000 Franken verstauft, resp. verschenkt! Ein Jahr darauf fand dieser einen Käufer in der Person eines adeligen Irländers, die Höhe des Preises war jeht 126,000 Franken. Vis 1890 blieb der Standort des Stuhlwerkes unbekannt. Als dann die Eidgenossensschaft dasselbe zurückaufen wollte, forderte man 200,000 Franken, schießlich 150,000 Franken. Nunmehriger Besitzer war ein Ratholik in Schottland, Graf Earl of

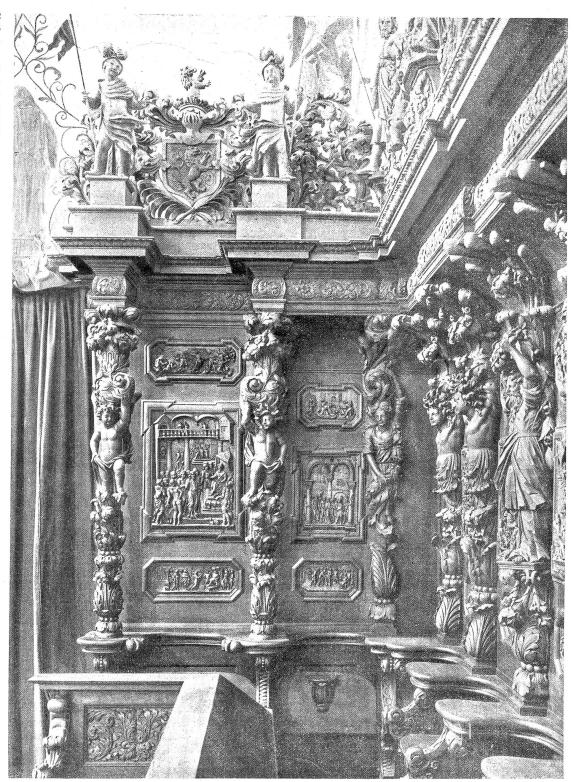
Kinoull. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, daß von die= fem im Jahre 1911 ein neues Angebot erfolgte, wolche end= ilch den Rückkauf er= möglichte. Unter der Bedingung, daß das Geftühl in den Chor der Abtei St. Urban zurücktomme, konnte es von der Eidgenof= senschaft um 50,000 Franken erworben Seit 1911 werden. ist das Runstwerk wieder an seinem ur= fprünglichen Plat aufgestellt. Es allein schon rechtfertigt ei= nen kurzen Abstecher nach dem luzernischen Grenzdorf. Je länger man dieses Chor= gestühl betrachtet, je mehr wird man zur Bewunderung hinge= riffen, um so weniger will man es begrei= fen, daß ein solches herrliches Kunftwerk um einen Bettelpreis verschachert werden fonnte.

Für die Länder= eien und Wälder in= teressierte sich eine Berner Gesellschaft, die nach längern Un= terhandlungen am 6. Januar 1853 den ganzen Gebändekom= plex, neun Höje und sechs Wälder, um den Preis von 1,250,000 Franken erwarb. Für das Konsortium bedeutete dies ein gutes Geschäft, denn der Wald allein war auf 770,000 Franken ge= schätt, das schlagreife Holz überstieg ei en Wert von 600,000 Franken. Das Laud allein, ohne die Ge= bäude, war für weit über eine halbe Mil= lion gewertet. Die Ge= bäude zeichneten sich durch Schönheit und

Größe aus. Hiezu kamen noch die vielen prächtigen Gartenanlagen und Treibhäuser.

Für den Kanton Luzern hätte keine Beranlassung mehr vorgelegen, sich dieses Besitztums auch noch zu enteledigen, denn durch die Bundesversammlung war der Rest der Sonderbundsschuld nachgelassen worden.

Nach dem Verkauf zeigte es sich leider, daß die ganze Spekulation der neuen Besitzer in den Waldungen lag.



Chorgestühl des ehemaligen Klosters St. Urban, Detailansicht, rechte Seite.

Unter obrigkeitlicher Bewilligung wurden 600 Jucharten des stolzesten Waldes wegrasiert. Sie verkauften im ganzen für etwa 630,000 Franken Holz. Es war freie Ausbeutung und freie Ausfuhr während 10 Jahren vereinbart worden!

Im Klostergebäude selbst ging man auch nicht gerade sorgfältig um. Im Kreuzgange wurden 41 Gräber ersbrochen und die Gebeine entsernt. Der ganze Innenbau wurde verunstaltet, teilweise vollständig zerstört. In den

einzelnen Zellen hausten arme Arbeiterfamilien. Einzig die Kirche ist leidlich unterhalten worden, sonst aber herrschte überall Verwahrlosung und Verfall.

Inzwischen haperte es mit der Bezahlung der Restlumme des ohnehin schon niedrig bemessenen Kauspreises. Die Regierung machte deshalb dem Besitzer wegen der Holzausfuhr Schwierigkeiten, sodaß dieser schließlich einen neuen Käuser suchte und auch fand, dem er das ganze um 900,000 Franken überließ. Es war die Liquidationsgesellschaft Sankt Urban, vertreten durch Dr. med. Eduard Berdat und Friedzich Isandrevin. Die neuen Eigentümer gingen an die Urbeit gleich wie ihre Borgänger, sie hatten noch sieben Iahre Zeit zur freien Ausbeutung der Waldungen. Alles wurde kahl geschlagen, viele Höse an Private verkauft, so zwei hiezvon mit sämtlichen Klostergebäulichkeiten für 450,000 Franken an einen Basser Herrn.

Obschon von 1848—1863 aus dem Liquidationsfonds des Klosters rund 3,3 Millionen Franken an die Schuldentilgungskasse abgeliefert werden konnten, war das ganze für den Staat dennoch kein gutes Geschäft. Nachdem der Rreislauf der Liquidation vollendet und der einst pracht= volle und reiche Besitz durch Raubwirtschaft entwertet war, wurden Unterhandlungen betreffend den Rüdkauf angeknüpft. Das ehemals stolze St. Urban sah aus wie eine ausgepreßte Bitrone, als am 25. September 1870 der Rauf durch Bolksabstimmung angenommen wurde. Der Preis stellte sich auf 600,000 Franken. Allein für die Wiederherstellung und den Umbau der Gebäude mußte der Staat weitere 685,000 Franken ausgeben. Die noch dazu gehörenden Ländereien, reduziert durch die vielen Verkäufe an Private, ließen sich mit dem frühern Umfang nicht mehr vergleichen. Gine Mög= lichkeit zur Wiederherstellung des Klosters war gänzlich ausgeschlossen.

Seute dient die alte Stiftung der Nächstenliebe. In St. Urban ist seit dem Rückfauf durch den Staat die kantonale Irrenanstalt untergebracht. Die Zahl der Patienten beträgt gegenwärtig rund 650 Personen beiderlei Geschlechts.

Dir zu eigen!

Walter Dietiker zum 60. Geburtstag. Von Ernst Oser.

> Run in das neue, siebente Jahrzehnt Dein Blick sich weitet, deine Zeit sich dehnt, So komm' auch ich mit meiner Wünsche Reigen Und gebe sie dir, lieber Freund, zu eigen!

Ein Stiller bist du und ein Tiefer doch, Und deine Seele hebt die Schwingen hoch Zu uns'res Schöpfers lichten, goldnen Sternen, Zum Sonnenglanz und weit zu blauen Fernen.

Wie köstlich ist dein Sang und aufgebaut Auf dem Entschwund'nen, das uns einst vertraut! Doch will dein Wandern auch in uns're Zeiten, Auf ihren Wegen unsern Schritt geleiten.

So schimmern deine Berse wie Arnstall, Sie perlen wie des Springquells Tropfenfall, Sie kommen wie des Stromes rasche Wogen Und wie des Lenzes bunte Falter hergezogen.

Die holde Muse hat dich reich beschenkt, Hat deinen Sinn und deinen Geist gelenkt. Nun lässest du aus ihrem Born uns fließen Des Dichtens Kunst, die freudig wir genießen.

Du Lieber, Stiller, nimm der Freunde Dank! Wir flechten um dein Bild des Grüns Gerank', Und wünschen, daß aus innerstem Erleben Du mögest lange noch uns Schönstes geben!

Im Schlaf.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Sie muß schon alt sein, die Kientaler Gelassenheit im Berner Oberland, sonst bekäme sie nicht Gewalt auch über die Tempo-Fremden, die dort oben Heilung von der Großstadtstrankheit Eile suchen und finden.

Daß die Gelassenheit ein halbes tausend Jahre alt ist, wenn nicht älter, des fand ich den Beweis in dem, was mir ein alter Senn erzählt hat. Könnte ich nur sein schollenhaftes Schwyzerdütsch und sein verschmitztes Lächeln wiedergeben, als er es am Ende so zusammenfaßte: Schlafen sei das Beste.

Dortzulande war's, daß der Burgunderherzog gegen den Franzosenkönig schwer zu kämpfen hatte. Auf beiden Seiten floß viel Blut vergebens. Denn es begab sich, daß von beiden Seeren keines übers andere hätte herzhaft siegen können. Da kamen denn der Herzog und der König überein, ein gerechter Zweikampf solle es entscheiden, wer als Sieger anzusprechen wäre.

Des war der Franzosenkönig froh. Denn in seinem Heere war ein Mann von riesenhaftem Wuchse, der es leicht mit zweien und mit dreien aufnahm. Sagte er. Denn Gelegenheit zu einem scharfen Austrag hatte er noch nie gehabt, weil die Rämpfer, wo sie nur von Ferne seiner Ungeschlachtheit ansichtig wurden, so taten, als hätten sie an einer andern Ede des Schlachtfeldes noch etwas viel Dringslicheres zu schaffen.

Die Burgunder aber hatten niemand in den eigenen Reihen, den sie diesem Riesen mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegenstellen hätten können. Da erbot sich des Burgunderherzogs Gastfreund, ein Herr von Strättlingen—sein Stammschloß war am Thunersee—, für Burgund in die Schranken zu treten. Der Berzog aber meinte, solches Opfer dürfe er von einem Gastfreund nicht verlangen. Der von Strättlingen aber sagte, eben weil es nicht verlangt worden wäre, habe er sich angeboten.

So wurde denn der Kampfplatz ausgesteckt. Der Strättslinger war gleich zur Stelle. Der Franzosenriese schien sich zu verspäten. Es war ein grausam heißer Tag und der Strättslinger lehnte sein Gewaffen gegen einen Stuhl. Dann lugte er geruhsam nach der Feindesseite, wo noch immer nicht der Riese die Aussicht sperrte. Aber auch die Freundesseite war zu weit, als daß er sich derweilen dorthin unterhalten hätte können. Und noch immer nahm die Hitz zu.

Da sette sich der von Strättlingen mit der schweren Rüstung gelassen auf den Stuhl. Nicht lange, und er streckte die gelassen Beine aus. Nichtlange, und die gelassen Arme sielen ihm herab. Nichtlange, und das gelassen Haupt neigte sich zur Seite. Der von Strättlingen schlief einen der geslassensten Träume seines Schweizerlebens.

Ieht endlich rückte, schnaufte der Gegenkämpe an. Alein, wie's ausgemacht war. Er sah sich um am Kampfplat und erblickte den friedlich Schlafenden.

Da durchfuhr's ihn: Bis heute waren sie ihm alle ausgewichen. Nun war einer da, der wich ihm nicht aus. Nun war einer, der sich lange vorher auf dem Kampfplat eingefunden hatte. Nun war einer, der so wenig Angst vor seiner Ungeschlachtheit hatte, daß er sich geruhig noch ein kleines Schläslein vor dem großen Kampfe gönnte.

Schred und Zittern überkam ihn. Statt auf seinen Schild zu donnern und den Schlafenden zu weden, war er plötzlich spurlos irgendwo verschwunden.

Den Burgunden aber wurde, wie es ausgedungen war,

Viktoria zugesprochen.

Bergiß nicht, von der Tempo-Zeit zersetzter Fremder, wenn du, Heilung suchend, in das Kiental pilgerst: Den Seinen schenkt's der Herr im Schlaf — tu das Tempo-Zeug von dir und sei ... der Seine!